

# **Wegworte**

*Die Wochensprüche  
des Kirchenjahres ausgelegt*

*4. Sonntag nach Trinitatis*

calwer

## 4. Sonntag nach Trinitatis

*Einer trage des anderen Last,  
so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.*

Galater 6,2

Von Ernst Barlach stammt ein merkwürdiges Halbre relief. Sein Titel lautet »Der Blinde und der Lahme«. Der Blinde sieht nichts. Er ist zwar stark und hat ganz gute Beine. Aber weil er nichts sieht, ist er völlig hilflos und ständig in der Gefahr, in diese oder jene Baugrube zu stürzen, die Böschung hinunterzufallen, einem anderen vor den Wagen zu laufen. Der Lahme sieht sehr gut. Aber er kann nicht auf seine eigenen Beine stehen. Auf Barlachs Relief hat der Blinde den Lahmen auf seine Schultern gesetzt. Der Lahme leitet ihn, der Blinde geht. So kommen sie beide recht ordentlich voran. Denn einer trägt die Last des anderen.

Es soll keiner und keine von uns meinen, er oder sie würde nur die Last anderer tragen. Je enger Menschen mit uns zusammenleben, desto spürbarer werden auch wir ihnen zur Last. Selbst das schwer behinderte Kind, das den Eindruck macht, als sei es nur Objekt der Fürsorge, von dem mancher ganz ungeniert so redet, als sei es nur noch eine Last, weiter nichts, trägt die Last seiner Eltern, ihre Erschöpfung, ihre Stimmungen, ihre Verzweiflung, ihren Kleinglauben, ihr Aufbegehren gegen ihr Geschick, ihr Hadern mit Gott. Und dieses Kind trägt die Last der Eltern ganz hilflos. Es kann nicht einmal mit ihnen darüber diskutieren.

Das sollen sich auch Eheleute sagen. Sie sind einander nicht nur eine Lust, sondern wohl auch eine Last. Es ist besser, die Wahrheit gelten zu lassen, als sie zugunsten einer idealistischen Überhöhung der Ehe zu verdrängen. »Du glaubst, du seist der Schönste wohl auf der ganzen Welt ja Welt, und auch der Angenehmste, ist aber weit gefehlt.«

Des anderen Last. Das kann seine Sucht sein, in die er immer wieder zurückfällt. Oder seine Krankheit, die ihn ganz schwach werden lässt. Seine Neigung zur depressiven Verspannung. Sein offensichtlicher Tick, den er – vielleicht aus frühkindlichen Schockerfahrungen – an sich trägt. Seine Neigung, aus jeder Mücke einen Elefanten zu

machen und ständig neu in Panik zu geraten. Seine Angst, die er oft kaum bändigen kann. Aber auch etwa sein vorlautes Mundwerk, das oft jede sachliche Arbeit gefährdet, sein Hang zur Übertreibung, der auch ein normales Gespräch plötzlich zum Psychodrama werden lässt. Seine Furcht um sein eigenes Ich.

Des anderen – oder auch meine – Last; dass einer, wie Karl Barth einmal schreibt, den anderen Menschen mit dem am nachhaltigsten auf die Nerven geht, was er für seine größte Stärke hält. Des anderen Last: Seine übermäßige Ordnungsliebe, vor der jeder Mensch zum hoffnungslosen Schlamper wird. Oder seine zunehmende Unzuverlässigkeit. Sein unstillbares Bedürfnis, der Beste, der Interessanteste, der Genialste, der Tüchtigste, der Unschuldigste, der Gerechteste, der Frömmste, der Verruchteste, der Verworfenste, der genial Gefährdetste zu sein, kurzum, sich immer in Superlativen zu bewegen oder, wie Eduard Mörike es nennt, ein »sehrhafter« Mensch zu sein, vor dessen Eigenschaften jeweils mindestens das Wort »sehr« zu setzen ist.

Des anderen – oder meine? – Last kann aber auch sein, dass ein Mensch mit sich eine Altlast herumträgt, die ihm andere bei Gelegenheit böse oder hämisch vorhalten. Oder er trägt sie heimlich mit sich, weil er nicht will, dass andere mit ihren harten Urteilen ihm das antun, was er selbst immer neu anderen angetan hat.

Vielleicht ist die schwerste Last, die wir einander zu tragen geben, die Selbstgerechtigkeit, in der wir Steine auf andere werfen, ohne zu merken, dass wir selbst im Glashaus sitzen. Ein Mensch, der sich seiner Schwäche bewusst ist, ist viel leichter zu ertragen als einer, der vom hohen Ross herab mit Urteilen um sich wirft und dabei gar nicht mehr wahrnimmt, wie er selbst auf andere wirkt.

Warum steht das Wort »*Einer trage des anderen Last*« gerade im Brief des Paulus an die Galater, in seinem wohl streitbarsten Brief? Er setzt sich in ihm mit Menschen auseinander, die, obgleich sie Christen geworden sind und gelernt haben, in aller Freiheit die Frage, wie sie vor Gott und voreinander dastehen, dem lieben Gott zu überlassen, plötzlich wieder zurückfielen in eine ängstliche Haltung. Sie wagen es nicht, sich der Freiheit anzuvertrauen, die sich der Gottes- und Nächstenliebe überlässt, sie wollen sozusagen auf Nummer sicher gehen, das Gesetz Moses in seinen Einzelheiten halten, um dadurch

»Sicherheiten« zu gewinnen, dem Urteil Gottes gegenüber. Mit der Folge, dass sie andere eng und lieblos beurteilen und dass sie mit Menschen, denen der jüdische Speisezettel samt Reinigungsriten und Sabbatordnung fremd sind, nicht mehr am selben Esstisch sitzen können.

Sie ruft Paulus mit beschwörenden Worten zurück in die Freiheit, zu der uns Christus befreit hat. Dies ist ja nun wirklich keine Freiheit, dem anderen die Ellbogen in die Rippen zu schlagen oder den anderen links liegen zu lassen, vielmehr: jene Freiheit, in der ein Mensch andere Menschen mit den aufmerksamen und verstehenden Augen Jesu sieht und darauf aus ist, dem anderen zu helfen, seine Last zu tragen. »Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.« Und damit ist die Lebensordnung Jesu Christi gemeint.

Das ist die Haltung Jesu, zu der Paulus die Christen der Provinz Galatien zurückführen will. Jene Bereitschaft, sich, soweit möglich, in die Lage des anderen hineinzusetzen, statt ihm distanziert urteilend gegenüberzutreten; den Richtertisch zu verlassen und sich zu dem Angeklagten auf eine und dieselbe Bank zu setzen.

Können wir uns diese Haltung denn leisten, wo wir doch selbst genug Lasten mit uns herumschleppen? Gebietet uns nicht der Wille, uns selbst zu schützen, maßvoll und wählerisch unser Mitleiden mit anderen zu dosieren, wohl wissend, dass wir selbst keine Heilandsgestalten sind? Und gibt es nicht auch ein ganz unangenehmes Helfersyndrom, in welchem sich ein Mensch nur wohl fühlt, wenn ihn andere in der Rolle des hingebungsvollen Helfers und Lastträgers sehen? Könnten wir nicht leicht in die Rolle des Winkelried geraten, der alle Speere auf seine eigene Brust lenkt, damit andere über ihn hinweg in die Gasse, zu der er geworden ist, und durch sie in die Freiheit laufen? Ist nicht unsere Bereitschaft, Lasten anderer zu tragen, so sehr vom Abgleiten in Fehlhaltungen bedroht, dass wir am Besten im Ganzen nach dem Motto leben »jeder ist sich selbst der Nächste« und »siehe jeder selbst, wie er zurande kommt«? Wie können wir dieses Wort erfüllen, ohne uns selbst in Unmögliches zu verrennen und ohne dem Helfersyndrom zu verfallen?

Dreierlei erscheint mir wichtig. Das Erste: dass wir die Menschen, deren Last uns begegnet, die uns Gott über den Weg schickt und die

er uns auf die Seele bindet, in der Fürbitte vor Gott bringen. Wenn ich für einen Menschen bete, dann löst sich bei mir ganz von selbst die Verkrampfung, als hinge alles von mir ab. Ich bitte Gott, ihm zu helfen. Ich bete für ihn im Namen Jesu Christi, der seine Last längst auf sich genommen hat. Gott kann ihm helfen, durch mich und/oder durch andere Menschen, von denen er sehr viele zur Verfügung hat.

Das Zweite: Ich muss meine eigene Last nicht verschweigen, darf mich mit meiner Last anderen Menschen zumuten. Ich darf es mir gefallen lassen, dass sie als Schwestern und Brüder meine Last mittragen. Das wird freilich am besten mehr im vertrauteren Raum geschehen. Meine persönliche Last mache ich lieber nicht zum Gegenstand des öffentlichen Interesses. Aber ein paar Menschen, die davon wissen wollen, dürfen und sollen davon wissen. Der trutzige Satz »Damit muss ich allein zurecht kommen, das geht niemanden etwas an« ist in seiner Trostlosigkeit nicht christlich. Erst wenn ich es mir gefallen lasse, dass andere meine Last mittragen, erst dann kann ich anderer Leute Last tragen. Erst wenn ich mir helfen lasse, kann ich anderen helfen.

Das Dritte: Solange wir den Satz »Einer trage des anderen Last« als Aufforderung an Einzelne weitergeben, richten wir vor ihnen eine Forderung auf, an der sie scheitern. Unwillige Abwehrreaktionen dürfen uns nicht wundern. Dieser Satz gehört in eine Gemeinschaft, in der die »Lebensgesetze« des Leibes Christi gelebt werden. Die Gemeinde, die im Geist Jesu Christi gemeinschaftlich lebt, ist der Ort, an dem die Mahnung oder besser die Bitte »einer trage des anderen Last ...« ihren angemessenen Platz hat.

Und noch ein Letztes zum Thema »Last«. »Der Übel größtes ist die Schuld«, sagt in seiner Tragödie »Die Braut von Messina« Friedrich Schiller mit Recht. Die Schuld, die wir mit uns herumtragen, die offenbare und fast noch mehr die verborgene, die verdrängte wie die Schuld, deren wir uns sehr wohl bewusst sind, ist die schwerste Last. Wir bringen sie mit unserer eigenen Schuld vor Gott und bitten: »Und vergib uns unsere Schuld ...« Wir können und sollen aber auch auf den schuldbeladenen Menschen zugehen in der Haltung »Dir sind deine Sünden vergeben«. Selten wird vermutlich ein solches Wort direkt in unserem Gespräch gesagt werden. Wir haben eine be-

gründete Scheu, das Heilige in den Mund zu nehmen. Und doch wird jeder Mensch, der mir begegnet, bald spüren, ob meine Art, mit ihm umzugehen, darauf gerichtet ist, ihn bei dem, was er sich und anderen schuldig bleibt, zu behaften, ihn womöglich auf seine Fehlleistungen und Versäumnisse festzunageln, oder ob ich in der Begegnung mit ihm durchdrungen bin von dieser Botschaft »Dir sind deine Sünden vergeben«. Alles an uns bezeugt oder verleugnet diese Kernbotschaft des Evangeliums. Und daran, ob diese Botschaft und keine andere uns bestimmt, wird sich entscheiden, ob wir fähig sind, des anderen Last zu tragen und der Lebensordnung Jesu Christi zu entsprechen.